

Mirjam Schambeck

Ordensleben im Dazwischen

Was die Rede vom Prophetentum für das Ordensleben austrägt

Nicht erst die Formulierungen Papst Franziskus', dass Ordensleute berufen sind, Prophet/-innen zu sein, „Krach-Macher“ um des Evangeliums willen¹, haben der Deutung Gehör verschafft, Ordensleben mit dem biblischen Prophetentum zu vergleichen. Die Ähnlichkeit von Prophetentum und Ordensleben, ja die Aktualisierung von Prophetentum *auch* im Ordensleben durchzieht die Ordensgeschichte seit ihren Anfängen.

Wie bei den Prophet/-innen findet Ordensleben im *Dazwischen* seinen Platz. Das heißt, dass Ordensleben nicht aufgeht im Bild von der „Stadt auf dem Berg“ (Mt 5,14) oder seinem Gegenbild vom Sauerteig (Mt 13,33 par.). Ordensleben erfährt seine Bestimmung vielmehr zwischen Kontrast und Kontextualität, zwischen dem besonderen Einzelnen und dem allgemeinen Ganzen, zwischen dem Jetzt und dem Einst, zwischen Mahnung und Stärkung. Es markiert damit eine Lebensform, die zum einen von Spannungen gekennzeichnet ist – und hier v. a. von der fundamentalen Spannung zwischen Gott und Welt – und zum anderen ein bestimmtes Verhältnis ausdrückt, mit diesen Spannungen umzugehen. Ordensleben ist so gesehen ein anderer Name dafür, Spannungen nicht einseitig aufzulösen, sondern die Unterschiedenheit der Pole zu wahren und miteinander in einen fruchtbaren Dialog zu bringen.

Das weckt Erwartungen an Ordensleute von heute. Könnten sie nicht die Kirche und die Gesellschaft von heute erinnern, dass die Welt mehr ist als das Machbare? Könnten sie nicht das präsent halten, was allerorten verloren zu gehen droht, nämlich das Verständnis, dass Leben mehr ist als das, was wir leisten, genießen und verbrauchen? Könnte nicht wenigstens an ihnen ablesbar werden, dass das Leben nicht aufgeht in dem, was wir uns ausrechnen, sondern dass da ein Unverfügbarer ist, der nicht kalt und distanziert jenseits unseres Lebens west, sondern sich mitten in unserem Leben zeigt als Lebendiger, als einer, der alles trotzdem zum Guten lenkt? Könnten nicht wenigstens die Ordensleute einen Geschmack da-

Dr. theol. habil. Mirjam Schambeck sf

(mirjam.schambeck@theol.uni-freiburg.de), geb. 1966 in Wörth a. d. Donau, Prof'in. für Religionspädagogik an der Theol. Fakultät der Universität Freiburg/
 Br. Anschrift: Platz der Universität 3, D-79085 Freiburg/Br. Veröffentlichung u. a.: Interreligiöse Kompetenz. Basiswissen für Studium, Ausbildung und Beruf (UTB Bd. 3856), Göttingen 2013.

von geben, dass ein Leben lohnt, das ganz auf Gott setzt und sich damit vorbehaltlos an die Menschen verschenkt?

Auch wenn Ordensleben notwendigerweise hinter solchen Erwartungen zurückbleibt, weil es eben nicht identifizierbar ist mit einem „engelhaften Leben“ oder paradiesischen Zustand – um eine Beschreibung der Alten Kirche für das Ordensleben aufzugreifen –, sondern nur ein in den Bedingungen der Zeit und damit von Scheitern und Brüchen durchzogener Versuch ist, „wie die Engel Gott zu schauen und in seiner Gegenwart zu leben“, also alles von Gott zu erhoffen und deshalb auch Unmögliches zu wagen, ist Ordensleben nicht jenseits dieser Erwartungen zu verstehen. Es ist sozusagen eine Lebensform, in der das Experiment, sich ganz von Gott durchformen zu lassen, nicht nur gedacht, sondern gelebt wird. Damit lohnt auch in Zeiten, in denen die Ordensleute zahlenmäßig in den Kirchen und Gesellschaften Westeuropas immer unbedeutender werden, ein Blick darauf, was die Ordensleute mit den Prophet/-innen gemeinsam haben und was sie als Prophet/-innen von heute für heute einzubringen vermögen.

Signaturen biblischen Prophetentums und ihr Ertrag für das Ordensleben

Menschen der Sehnsucht nach dem Anderen – oder: Gottverbundene sind Menschenfreunde

Biblische Prophet/-innen sind von Gott Berufene. Das heißt, dass sie nicht in irgendeinem Namen auftreten oder gar sich selbst verkünden. Biblische Prophet/-innen kommen von „woanders“ her und stehen im Dienst Gottes. Liest man die Berufungserzählungen, insbesondere die der alttestamentlichen Prophet/-innen, erstaunt, mit welch einfallsreichen Ausreden sie sich gegen Gottes Ruf zur Wehr setzen: Da meint Jesaja, dass er keine reinen Lippen habe, also viel zu unwürdig sei, um Gottes Wort zu verkünden (vgl. Jes 6,5). Jeremia befindet sich für zu jung (Jer 1,6). Mose, der Prototyp alttestamentlicher Prophetie, will Gott überzeugen, dass er doch sicher keinen brauchen könne, der stottere und überhaupt in seinen Reden ziemlich unbeholfen sei (Ex 4,10). Und Jonas nimmt lieber den lebensgefährlichen Weg über das Meer in Kauf, um vor Gott zu fliehen, als die von Gott zuge dachte Aufgabe zu übernehmen (Jona 1,3–16). Prophet/-innen sind also nicht selbst gemacht und suchen sich die Aufgabe des Prophetentums nicht selbst aus. Sie sind insofern nicht anders als von Gott her zu verstehen. Er ist es, der sich diese Menschen sucht, um sie in den Dienst zu nehmen für sein Wirken unter den Menschen.² Damit ist sozusagen eine doppelte Ausrichtung des Prophetentums formuliert. Ihre Wurzel ist Gott, ihre Sendung geht auf die Menschen. Nur wenn sie in Kontakt mit ihrer Wurzel stehen, wissen sie, was sie den Menschen zu sagen haben, und was es zu tun gilt. Und nur wenn sie ausgestreckt auf die Menschen leben, erkennen sie, wo Gott zu finden ist, wo Umstände und Kontexte etwas von Gott aufscheinen lassen, aber auch wo Strukturen und Ereignisse den Weg zu Gott verstellen.

Das hat unmittelbare Konsequenzen für das Verständnis und die Konkretion von Ordensleben. Ordensleute sind nicht um ihrer selbst willen da. Ihnen ist vielmehr die Sehnsucht nach dem Anderen, der Gott selbst ist und der sich in der Andersheit des Nächsten zu finden gibt, zutiefst ins Herz, man könnte auch sagen, „in den Leib“ geschrieben. Das meint das Gelübde der „*virginitas*“, also der Jungfräulichkeit, die auch als Ehelosigkeit um des Reiches Gottes willen umschrieben werden kann. Die Jungfräulichkeit hat nichts mit verdorrten Frauen und Männern zu tun, die ein Leben als Ordenschrist/-in verwechseln mit einer „touch-and-go“-Beziehung oder gar mit einer „Kühlschrankmentalität“. Ordensleben steht nicht für kalte Beziehungsverweigerer, die Angst haben, sich auf Nähe und Kontakt einzulassen, weil sie fürchten, sich dann nicht mehr unter Kontrolle zu haben. Als Ordensfrau und Ordensmann zu leben, bedeutet vielmehr darum zu wissen, dass da einer ist, der tiefer ist als der Abgrund der eigenen Seele, „innerlicher als das eigene Innerste“, wie Augustinus schreibt, und sich nicht anders finden lässt als im Angesicht des Anderen, und zwar gerade in dessen Geschunden- und Gebrochenheit (vgl. Mt 25,31–46).

Ordensleben ist damit ein zutiefst engagiertes Leben und steht in keinem Zusammenhang mit einer Rückzugsmentalität, geschweige denn mit Ghettoisierungstendenzen. Das gilt auch für kontemplative oder monastische Gemeinschaften. Auch wenn an ihnen nach außen das Engagement für die Menschen weniger augenscheinlich ablesbar ist, ist auch bei ihnen nur dann ein „gesundes Ordensleben“ antreffbar, wo das Beten nicht zum Kreisen um sich selbst degeneriert, sondern als Leben in der Gegenwart Gottes zum Ort und zur Zeit wird, die ganze Welt präsent zu halten. Ob das einen Ausdruck darin findet, dass Nonnen und Mönche für Menschen zu gesuchten Ratgeber/-innen werden, zu Exerzitienmeister/-innen und geistlichen Begleiter/-innen oder nicht, ist zweitrangig. Wichtig und ausschlaggebend ist, die Gotteswurzel in der Ausgestrecktheit auf die Menschen zu leben. Das ist nicht einfach ein Gebot, um die psychische Gesundheit zu erhalten, sondern ergibt sich aus der inkarnatorischen Bewegung Gottes selbst: Gott wollte es nicht anders, als sich im Menschen und in der Welt finden zu lassen. Insofern sind alle Gottsucher/-innen auf die Menschen und die Welt verwiesen.

Damit ist ein kritischer Impuls für das Ordensleben heute aufgerichtet. Ordensleben wird leer und hohl, wo die Gottesfrage nicht im Zentrum steht. Das bedeutet im selben Atemzug, dass Ordensleben sinnlos wird, wo es nur für sich selbst gelebt wird, wo sich Ordensleute in Burgen und Ghettos einmauern und die *Compassio* erstirbt. So wichtig Ordnungen und Gesetze sind und so attraktiv Ordensgemeinschaften erscheinen, die sichtbare Werke und unübersehbare Bauwerke aufweisen können, so wenig sind sie *eo ipso* Erweis für die Lebendigkeit von Ordensgemeinschaften. Zurzeit scheint sich eher der Eindruck einzustellen, dass die jahrhundertelangen Gewordenheiten klösterlicher Strukturen für nicht wenige Ordensgemeinschaften zum Fallstrick geworden sind. Weil man schon viel vorweisen kann, weil man sich sichtbar in die Silhouette einer Stadt hineingeschrieben hat, ließ man den Impuls unbemerkt verklingen, der sich aus aktuellen Anfragen ergab. Da werden dann Schulen, die im 19. Jahrhundert das Medium schlechthin darstellten, um den Nöten der Menschen Abhilfe zu verschaffen, auch weiterhin aufrecht

erhalten, obwohl der Staat diese Aufgabe genauso gut erfüllen kann und es vielmehr darum geht, sich den jungen Menschen zuzuwenden und für sie da zu sein, ohne die ganze Kraft in Verwaltungsaufgaben zu verlieren. Da werden Leistungsträger/-innen in den Ordensgemeinschaften als Lückenfüller/-innen verheißt, um bisher angestammte Dienste weiter zu tradieren, obwohl die eigenen Kräfte dafür fehlen und es geboten wäre, sich anderen Aufgaben zuzuwenden. Freilich: Viele Gemeinschaften haben genau das getan. Sie hatten den Mut, rechtzeitig, also in Zeiten, als auch andere Möglichkeiten vorhanden waren, Weichen zu stellen und „neue“ Aufgaben und Gemeinschaftsformen zu erproben. Kriterien, um hier gute Entscheidungen zu treffen, ergeben sich aus der Frage, ob die Aufgaben helfen, das Leben auf die Tiefe hin abzutasten, die Gott ist, und den Menschen an der Seite zu stehen, die nach Leben schreien.

Zukunftsmenschen, weil der Augenblick zählt – oder: Wer die Zeichen der Zeit zu lesen versteht, reicht über die Zeit hinaus

Biblische Prophet/-innen sind keine Wahrsager. Auch wenn sie etwas über die Zukunft zu verkünden wissen, hat das nichts mit einer „Futurologie“ zu tun. Prophet/-innen sind eben nicht Befrager von Orakeln, sondern Menschen, die aufgrund ihrer Gottverbundenheit die Gegenwart als Zeit des Lebens und Zeit Gottes verstehen. Nur insofern, nur durch die Aufmerksamkeit für den Augenblick vermögen es die Prophet/-innen, im Jetzt nicht wie in einem Gefängnis eingemauert zu leben, sondern vielmehr den Augenblick als Voraussage von Zukunft zu verstehen. Das heißt, dass die Prophet/-innen als Menschen, die am Puls der Zeit leben, ein Gespür dafür haben, was sich tun wird, wo Leben ermöglicht, oder auch behindert werden wird. Sie sind Ahnende, wo das gehetzte Jetzt Vor-Zeichen einer verkürzten Zukunft ist, wo Maßstäbe, die den Menschen schon jetzt reduzieren auf z. B. seine ökonomischen Bedürfnisse, seine Leistungen, seine Kraft und Jugendlichkeit zu noch wirkmächtigeren Unterdrückungsmechanismen verkommen, wenn diese Einschätzungen in die Zukunft hinein nur prolongiert werden.

Prophet/-innen sind damit Menschen, die die Zeichen der Zeit zu lesen vermögen, die so etwas wie Seismographen Gottes sind und die gerade wegen ihrer Verbundenheit mit dem Augenblick über die Gegenwart hinausweisen. Viele Meister/-innen des inneren Weges kennen diese Weisheit: Gerade in Zeiten, in denen sich Umbrüche anzeigen, in denen deutlich wird, dass es nicht so weitergehen kann wie bisher, raten sie, nicht die Flucht nach vorne anzutreten und sich das Verweilen im Augenblick zu versagen, um nicht nachdenken zu müssen. Die Apophthegmata, also eine Sammlung von Weisheitssprüchen der Wüstenmütter und -väter aus dem 4. und 5. Jahrhundert³, sprechen vielmehr davon, in der „Zelle zu bleiben“, nicht zu fliehen, sondern den Alltag in seiner Gewöhnlichkeit zu leben.⁴ Erst so kann sich innere Klarheit einstellen. Franz von Assisi, der weniger durch Schriften als durch sein vorgelebtes Leben „lehrt“, lässt beispielsweise zu Schwester Klara und Bruder Silvester schicken, um für ihn zu beten, ob er sich lieber in die Einsamkeit zurückziehen oder weiterhin durch sein Wanderleben Gott verkünden soll. Solange sich deren Erkenntnisse, die sie im Gebet gewinnen, nicht eingestellt haben, bleibt Franziskus bei seinem bisherigen Lebensstil.⁵

Ignatius rät in seinem Exerzitienbuch, keine Entscheidung in unruhigen Zeiten zu treffen. Erst wenn sich die Stürme und „móciones“ gelegt haben, erst wenn es keine inneren Gebundenheiten mehr gibt, sondern die Seele in der Ausrichtung auf Gott zur „Indifferenz“ gelangt ist, also zu einer Offenheit, in der alles möglich wird, weil die Dinge von Gott her in den Blick kommen, soll der Mensch eine Entscheidung treffen.⁶

Angesichts der Umbrüche, wie sie sich auch in und für Ordensgemeinschaften zeigen, ist für sie ebenso die Gefahr groß, den Augenblick zu fliehen und Illusionen mit Zukunft zu verwechseln. Dies kann sich einstellen, wenn die anstehenden Fragen übertüncht werden, indem die Wirklichkeit schöner geredet wird als sie ist, man sich versagt, das Bisherige anzufragen, oder auch in einer Manier des Aktivismus atemlos weitermacht und das vorhandene Alte in schneller Abfolge durch das vermeintlich bessere Neue ersetzt. Ungeklärtes auszuhalten ist, wie die geistliche Tradition lehrt, schwer. Ordensleute, die sich vom Prophetentum inspirieren lassen, könnten hier den fruchtbaren Weg des Dazwischen aufzeigen. Sie könnten erinnern, welches Gut sich in einer Haltung verbirgt, die weder darauf beharrt, das tradierte Alte um seiner selbst willen aufrechtzuerhalten, noch atemlos Altes durch Neues auszutauschen. Dies hätte sowohl gesellschaftlich als auch für die Kirche enormes Potenzial. Verkörpert sich nämlich in westeuropäischen Gesellschaften z. Zt. der Trend, Altes und Alte möglichst schnell durch Neues und Neue/Junge zu ersetzen, steht die verfasste Kirche momentan für den anderen Pol, also dafür, Altes um der Tradition willen zu bewahren. Ordensleben als Lebensform des Dazwischen könnte ermutigen, die Schätze des Bewahrens mit den Schätzen des ungewohnt Neuen zu versöhnen, weil weder das eine noch das andere an sich gut oder an sich schlecht ist, sondern es abzuwägen gilt, was dem Leben besser dient.

Freund/-innen der Armen – oder: Wer von Gott durchtränkt ist, sucht die Menschen am Rand

Weil Prophet/-innen Menschen sind, die nur richtig von Gott her verstanden werden können, sind sie v. a. dort zu finden, wo Gott sich selbst verortet hat: bei den Armen, die die Heiligen Schriften des Judentums, des Christentums und des Islam als Lieblinge Gottes zu beschreiben nicht müde werden. Ordensleute haben sich diese Priorisierung Gottes zu Eigen gemacht. Man kann sogar sagen, wo Ordensleben nicht die Welt von denen her denkt, die an den Rand gedrängt wurden, denen die Stimme versagt, weil ihr Wort zu lange erstickt wurde, da ist kein Ordensleben. Die Option für die Armen ist keine durch einen bestimmten Kontext evozierte Option, die in anderen Kontexten, Kulturen und Zeiten durch andere Priorisierungen abgelöst werden könnte. Die Option für die Armen ist dem Ordensleben zuinnerst eingestiftet, weil sie die Option Gottes selbst ist und in Jesus Christus zu seinem Weg zu den Menschen geworden ist. Vermutlich liegt darin eine der größten Herausforderungen des Ordenslebens in jeder Zeit: aufmerksam nach den Armen zu fragen, Formen zu finden, sich an ihre Seite zu stellen, ihnen beizustehen und zugleich die Mächtigen dieser Welt zur Verantwortung zu rufen, dass es nicht dabei bleiben kann, Almosen zu verteilen und das eigene Gewissen durch symboli-

sche Gesten zu befrieden. Ordensleute sind Erinnerung und Mahner, dass die Armen genauso wie die Mächtigen, Frauen genauso wie Männer, Junge genauso wie Alte oder Alte genauso wie Junge das Recht haben, an den Gütern dieser Welt teilzuhaben. Ordensleben ist also nicht eine Kompensationseinrichtung im Sinne eines Alibis für Kirche oder auch Gesellschaft, sich mit dem zufriedenzugeben, was Ordensleute für Arme tun, sondern Impuls für die Mächtigen, sich selbst ins Zeug zu legen, um Strukturen in Kirche und Gesellschaft so zu ändern, dass alle Menschen ihre Rechte leben können.

Dazwischen heißt nicht unentschieden – oder: Warum Kirche und Gesellschaft auf die „Grenzgänger/-innen Gottes“ nicht verzichten können

Insbesondere die letzte Charakterisierung hat deutlich gemacht, dass die Positionierung des Ordenslebens im *Dazwischen* nicht mit einer Haltung des *Unentschieden* zu verwechseln ist. Im Gegenteil! Ordensleben ist ein parteiisches Leben. Es ist ein Leben, in dem nicht die Sicherheit, sondern das Risiko, nicht die eingerichtete Burg, sondern der Weg zum Anderen, Lebensverhältnisse ausrichtet und konkretisiert. Dass viele Ordensgemeinschaften und jede und jeder Einzelne von uns immer wieder hinter diesem Anspruch zurückbleibt, ist ein Faktum, das nicht zu verleugnen ist. Dennoch erstaunt immer wieder neu, wie gerade Ordensleute sich einsetzen, um durchtränkt von diesem Gott die Welt nicht so zu lassen, wie sie ist. Darin liegt ihre unersetzbare Kraft für Kirche und Gesellschaft: Als Grenzgänger/-innen Gottes um Gott und Welt zu wissen, die Vorteile eines guten Lebens, wie es die Reichen pflegen, zu sehen und die Bedrängnisse des ungesicherten Alltags, den die Armen zu bewältigen haben, bewusst zu halten, die Mächtigen an ihre Verantwortung für die Hilfsbedürftigen zu erinnern, die Frage wachzuhalten, wofür es sich zu leben lohnt, und schließlich selbst „nicht müde zu werden, sondern leise, wie einem Vogel die Hand hinhalten“ (Hilde Domin). Das ist ein Krachmachen, auf das die Welt nicht verzichten kann.

01 Vgl. A. Spadaro, Das Interview mit Papst Franziskus, hrsg. v. A. Batlogg, Freiburg/Br. 2013, 52f.

02 Vgl. exemplarisch den noch immer lesenswerten Band: C. von Rad, Die Botschaft der Propheten, München 1981; F. Crüsemann, Elia – die Entdeckung der Einheit Gottes. Eine Lektüre der Erzählungen über Elia und seine Zeit, Gütersloh 1997; E. Wiesel, Von Gott gepackt. Prophetische Gestalten, Freiburg/Br. 1983.

03 Vgl. Apophthegmata Patrum, auch Gerontikon oder Alphabetikon genannt, eingel. v. W. Nyssen, übers. v. B. Miller (Sophia Bd. 6), Trier 1986.

04 Vgl. z. B. Apophthegmaton 10.

05 Vgl. Fioretti 16, in: Franziskanische Quellenschriften. Die Schriften des heiligen Franziskus, Lebensbeschreibungen, Chroniken und

Zeugnisse über ihn und seinen Orden, hrsg. v. D. Berg und L. Lehmann, Kevelaer 2009, 1372; vgl. dazu auch M. Schambeck, Nach Gott fragen zwischen Dunkel und Licht (Franziskanische Akzente Bd. 1), Würzburg 2014, 65–67.

06 Vgl. Ignatius von Loyola, Geistliche Übungen, Nr. 318–321, nach dem spanischen Urtext übers. v. P. Knauer, Würzburg 2003, 128f.